

The background of the cover is white with several large, expressive splatters of red ink. The splatters are scattered across the page, with a prominent one in the upper right, another in the middle right, and several smaller ones in the lower left and bottom center. The ink has a textured, almost fibrous appearance, suggesting it was applied with a brush or a thick marker.

Rudolf zur Lippe
Frank Hahn (Hg.)

Mit und
von einander
Lernen
der Kulturen

Für eine
gegenseitige
Aufklärung

VERLAG KARL ALBER



Rudolf zur Lippe
Frank Hahn (Hg.)

Mit und von einander Lernen der Kulturen

VERLAG KARL ALBER



Rudolf zur Lippe
Frank Hahn (Hg.)

Mit und
von einander
Lernen
der Kulturen

Für eine gegenseitige Aufklärung

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Rudolf zur Lippe / Frank Hahn (Eds.)

Learning Together With and From Other Cultures:

Towards Reciprocal Enlightenment

The much-cited »Dialogue of Cultures« remains as tentative as over-used concepts such as »tolerance« if we are not genuinely interested in others – in such a way that we change how we think, feel and act.

We all have to learn how to get ready for the tasks of our world today and in the future. Each and every culture must do so considering one another and the threats to life on earth we are currently facing. Our biases only become obvious when we change our perspective.

At the same time others – that includes others next to us and others before us – have developed certain practical attitudes and have made certain foundational experiences that can actually provide the possibility for an exchange between cultures. This is especially important in regards to distributional justice and respect for diversity. All of humanity must stand together to fight the destruction of earth, air, and water. But also in terms of how we live and form our lives we can learn a lot from one another when we are willing to learn together. Perhaps at first we must begin to perceive in the way others do, we must adapt their styles of living and thinking and perceive how they perceive. If we can do this, then that would be the beginning of a new enlightenment. A new enlightenment of reciprocity.

The Editors:

Rudolf zur Lippe, born 1937. Since 1974 Professor of Social Philosophy and Aesthetics at the University of Oldenburg. Subsequently he has been a professor of »philosophy of life-forms,« a field of research he established, at the University of Witten/Herdecke. He lives and works as philosopher, curator and artist in Berlin. He conceptualises his projects as part of his foundation »Forum der Kulturen«.

Frank Hahn, born 1953. He is an independent author and essayist, residing in Berlin. He also heads the »Spree-Athen e.V.« Society where he regularly organises public talks, intercultural conversations and symposia on a variety of topics on philosophy, literature as well as questions surrounding Judaism.

Rudolf zur Lippe / Frank Hahn (Hg.)

Mit und von einander Lernen der Kulturen

Für eine gegenseitige Aufklärung

Der viel beschworene »Dialog der Kulturen« bleibt so unverbindlich wie »Toleranz« ohne das Interesse am Anderen, das auch das eigene Denken, Fühlen und Handeln verändert.

Alle müssen wir lernen, für die Aufgaben der gegenwärtigen und der zukünftigen Welt, jede Kultur für sich und alle mit einander gegen die Gefährdungen des Lebens auf dieser Erde. Unsere Einseitigkeiten werden erst im Blickwechsel offenbar.

Zugleich haben Andere – Andere neben uns oder Andere vor uns – manche praktische Haltungen und grundsätzliche Erfahrungen entwickelt, die den gesuchten Ausgleich bewirken können, gerade wo es um den Schutz von Leben und Beziehungen geht, etwa Verteilungsgerechtigkeit und Achtung der Vielfalt. Provoziert durch die globalen Strategien seit der Industrialisierung können die Zerstörungen von Erde, Luft und Wasser nur von der Menschheit gemeinsam angegangen werden. Aber auch bei der Gestaltung unserer Lebensformen können wir manches von und manches mit einander lernen. Vielleicht wichtiger noch müssen wir zunächst einander aus dem Lebens- und Denkstil der anderen heraus wahrzunehmen lernen. Wenn uns dies gelingt, so wäre das der Beginn einer neuen Aufklärung. Einer Aufklärung in Wechselseitigkeit.

Die Herausgeber:

Rudolf zur Lippe, geb. 1937, war von 1974 an Professor für Sozialphilosophie und Ästhetik an der Universität Oldenburg, zuletzt für die von ihm begründete »Philosophie der Lebensformen« an der Universität Witten/Herdecke. Er lebt und arbeitet als Philosoph, Ausstellungsmacher und bildender Künstler in Berlin. Seine Projekte konzipiert er im Rahmen seiner Stiftung »Forum der Kulturen«.

Frank Hahn, geb. 1953, lebt als freier Autor und Essayist in Berlin, wo er auch den Verein »Spree-Athen e. V.« leitet, der mit regelmäßig stattfindenden Vorträgen, interkulturellen Gesprächen und Symposien zu einer Vielzahl an Themen aus Philosophie, Literatur sowie Fragen des Judentums öffentlich wirksam ist.

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg/München 2018
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Covermotiv: © Rudolf zur Lippe
Fotos auf S. 24. u. 27: © Tadao Andô / Nishida Kitarô Museum der
Philosophie
Satz und PDF-E-Book: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN (Buch) 978-3-495-48856-0
ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-81731-5

Inhalt

Rudolf zur Lippe: Über die allmähliche Verfertigung des Bandes beim Herausgeben	9
I.	
Boutros Boutros-Ghali: Der Friede und die planetare Demokratie	15
Ryôsuke Ohashi: Der »Weg« der Kulturbegegnungen	21
Volker Hassemer: Wissenschaft als Gespräch	29
Mamadou Diawara: Und wenn der Andere schon da ist	33
Maria Todorowa: Historische Vermächtnisse und Flüsse	38
Catherine David: Sich der Kunst und Kultur der anderen Kontinente öffnen	49
Wim Wenders: Zusammenarbeit von allen Seiten als gemeinsamer »dritter Ort«	55
Ranjit Hoskoté: Anmerkungen zu der Möglichkeit eines transformativen Zuhörens	59
Ilija Trojanow: Über das Humboldt Forum	66
Gisela Völger: Plädoyer für die Notwendigkeit, durch kulturvergleichende ethnologische Ausstellungen aufzuklären und zu bilden	69
Adrienne Goehler: Mit einander die Nachhaltigkeit erlernen – Künstlerinnen und Künstler von China bis Chile	86

II.

Frank Hahn: Voneinander Lernen – einander Zuhören	95
Volker Gerhardt, Ryôsuke Ohashi, Henrik Jäger, Karol Sauerland, Jakob Mabé und Bettina Schöne-Seifert: Miteinander der Kulturen: für eine andere Aufklärung. Erprobungen für ein zukünftiges HUMBOLDT FORUM	105

III.

Rudolf zur Lippe: Für eine neue, eine wechselseitige Aufklärung .	155
Galsan Tschinag: Ein Happen Asien, ein Schnipsel Europa, ein Anflug Schamanentum	167
Felizitas von Schönborn: Ein Pilgerweg von Fes nach Berlin . . .	176
Nur Artiran: Die Sprache des Herzens	184
Souleymane Diagne: Ubuntu, Nite und Humanismus	189
Kazim Erdogan: Mit denen, die ankommen, lernen zu lernen . . .	192
Die Autorinnen und Autoren	197

Über die allmähliche Verfertigung des Bandes beim Herausgeben

»Mit und von einander lernen«, so übersetzten wir mit der bürgerchaftlichen »Initiative Humboldt Forum« den Entwurf eines »Dialogs der Kulturen«. Diesen hat Klaus-Dieter Lehmann, damals Präsident der »Stiftung Preußischer Kulturbesitz«, gefordert, um ein gigantisches Museumsprojekt in ein Forum für die weltweite Gegenwart zu verwandeln. Wir haben unsere Übersetzung weitergeführt in die weltkulturpolitische Konsequenz »... für eine gemeinsame Zukunft der Menschheit«.

Um Vorstellungen, Erfahrungen und Ansprüche an einen solchen Versuch zu sammeln, sprachen wir mit Menschen, die für einen solchen Weg Schritte vorausgegangen sind, um ihre Vorstellungen deutlicher und praktischer werden zu lassen. Einige dieser Gespräche sind in diesen Band aufgenommen, so auch das mit Catherine David. Sie hat mit ihrer Konzeption der documenta die atlantische Selbstverabredung aufgebrochen für Beziehungen zu Afrika und Südamerika.

Seit langem war gegenwärtig, dass die europäische Aufklärung einer weiteren Aufklärung bedarf – und zwar über die von ihr ausgeblendeten Versäumnisse unserer Geschichte. In unserem neuen, weiten Zusammenhang wendete sich diese Einsicht zu der Aussicht auf wechselseitige Aufklärung im Gegenüber mit denen, denen wir bis dahin nur einen Mangel an Aufklärung vorzuhalten wussten. Eine neue Aufklärung eben im Miteinander.

Die Gespräche dazu mit Wim Wenders, Volker Hassemer und vielen anderen, die uns nur aus Notizen wieder aufleben können, sind so intensiv, dass wir ihren Blick hier aufnehmen in ihrer thesenartigen Form. So sprechen sie besonders fordernd über die Jahre zu uns. *Dass schon vor 10 Jahren – entgegen der vielfach beklagten Konzeptlosigkeit der offiziellen Planer – diese Ideen lebendig präsent waren und dass sie es vor allem – wiederum entgegen der Wahrnehmung auf Seiten der Institutionen und der sie tragenden Politik –, noch immer sind, daran sei doch hier auch erinnert.*

Für ein Miteinander muss man sich zunächst auf allen Seiten bereit machen. In einer groß angelegten Folge öffentlicher Auftritte ging es um die »Stimmen der Kulturen« mit Botschaften, Ansprüchen und Einladungen an uns zu diesem Entwurf. Begegnungen haben immer ihre Bedingungen, erst recht ein so großes Vorhaben. Und hier vor allem nach Geschichten so schwerwiegender Einseitigkeiten. Antworten auf diese Rückfragen machen von Ohashi bis Boutros-Ghali einen der Hauptteile unserer Beiträge aus. Mamadou Diawara hat, von seinem Leben in Mali und Frankfurt her, die westliche Fixierung auf »ethnologische Objekte« kritisiert, die doch nur als der Ausdruck von Lebensformen erfahren werden können. Eine Rückfrage an ihn von heute hat er erwidert, indem er uns den Bericht eines afrikanischen Flüchtlings übergeben hat.

Anlass, uns und Ihnen Fragen zu möglichen Perspektiven zu stellen.

Eine entscheidende Vorbedingung zeigt Maria Todorova auf, wo sie, geschichtsphilosophisch wie praktisch, andere, ferne Einflüsse als grundlegende »Vermächtnisse« der Kulturen aufweist.

Eine erste Erprobung jenes Entwurfs ging auf eine gemeinsame Initiative mit dem Verein »Spree-Athen e.V.« anlässlich des Berliner Wissenschaftsjahres 2010 zurück. Dabei kamen sechs Menschen aus vier Ländern zu dem Thema des Bandes in einem philosophischen Kettengespräch zusammen. Die Veröffentlichung nimmt frühere Positionen auf und gewinnt mit ihnen einige weitere hinzu, deren Ausrichtung durch neue Erfahrungen in Begegnungen zwischen den Kulturen bestimmt wird.

Über die Veröffentlichung aus diesen Gesprächsrunden und einigen der darin gehaltenen Beiträge sind dann während der Planungen für diesen Band einige weitere hinzugekommen, deren Ausrichtung durch neue Erfahrungen in Begegnungen zwischen den Kulturen bestimmt wird, nicht zuletzt von denen, die schon viel früher zu Erkundern der anderen Seite und zu Mittlern geworden sind. Zu den wenigen darin herausragenden gehört Galsan Tschinag zwischen Mongolei und Deutschland, zwischen umgesiedeltem Nomadenstamm und hoch industrialisierter Organisation. Einen exemplarischen Versuch erzählt eine »Pilgerreise von Fes in Marokko nach Berlin«.

Schließlich gingen die Überlegungen zu Wegen praktischen Lernens von und auch mit einander. Gisela Völger war bereit, von ihren Ausstellungen zu Problemen unserer Gesellschaft von Materialien ethnologischer Sammlungen her zu berichten.

Forderungen und Entwürfe aus interkulturellem Zusammenspiel hatten bereits Ranjit Hoskoté und Ilija Trojanow bei den »Stimmen« vorgetragen.

Unsere Zeitgeschichte entwickelt sich wesentlich zwischen Modernen, die so unterschiedlich sind und so verschiedene Wege gehen, wie die Geschichten es sind, aus denen sie kommen. In ihnen allen sind, noch im Gegensatz zu Gesellschaften grundlegend traditioneller Lebensformen, Elemente und Ansprüche der europäischen Aufklärung wirksam, in wiederum sehr unterschiedlichen Gewichtungen.

Entsprechend zeigen sich Gewinn und Verlust der Modernisierung so verschieden, dass sie zum Teil kaum noch vergleichbar erscheinen, am deutlichsten da, wo technischer und ökonomischer Fortschritt verselbständigt vorangetrieben werden und Bürgerrechte nicht interessieren. Wo Freiheit in Ausplünderung der Welt und der Menschen umschlägt. Sowohl im Hinblick auf unsere eigenen Verantwortungen als Glied und Akteur des Westens als auch auf die Gesamtheit der Weltbevölkerung müssen wir uns inzwischen der äußersten Existenzialität der faktischen Auswirkungen auf den Planeten und seine Menschen bewusst sein.

Zugleich beginnen wir, wenn auch zu zögernd und folgenlos für die Gegenwart, zu begreifen, wie unendlich viel unsere Kulturen aus den anderen für sich gestaltet haben, um uns zu dem Gegenüber im Unterscheiden und Abwägen zu ermutigen, das mit unserem Zeitalter großer Migrationen uns aufgegeben wird. Das können wir nur irgendwie erfolgreich angehen, wenn wir, alle für sich und viele miteinander, über die Formen des Zusammenlebens der Kulturen nachdenken.

Einige müssen darin vorangehen, sich zu engagieren in Achtung und Lernbereitschaft gegenüber den anderen Kulturen in anderen Ländern. Es ist gerecht, wenn es die trifft, die durch ihre Welteroberungen, zuletzt die Globalisierung die übrige Welt zusammengezwungen haben. Dann können wir zumindest Ängste und Wut über die Arroganz und die Vorherrschaft beruhigen, die so viele Modernen fundamentalistisch verzerren. Europa, der Westen haben solche Unterdrückung oder Verwerfung des Anderen nicht ausschließ-

lich erfunden, aber mit ihrer Vormacht, auf die sie so stolz sind, hemmungsloser systematisiert. »Wer den Wind sät ...« sagt Michael Lüders und ist nah bei Peter Scholl-Latour. Die äußerst konkrete Übungsaufgabe, die uns da zufällt, und zwar mit denen, die aus anderen Ländern und Kulturen zu uns kommen, sind die Fragen, wie wir in bestimmten Gesellschaften mit einander leben wollen. Integration ist oft ein hilfloses, eher statistisches Schlagwort. Die Forderung nach einer gemeinsamen Landessprache und vielleicht möglichst vielen weiteren Kommunikationsmöglichkeiten, gerade auch vielen gemeinsamen Tätigkeiten, ist selbstverständlich, eben nicht nur schlecht und recht am Arbeitsplatz. Nur so wird die viel tiefere Grundlage entstehen, die man eine gesamtgesellschaftliche Resonanz mit ihren unterschiedlichen Amplituden nennen kann.

Dafür steht am Ende der Anstrengung dieses Bandes das Wirken von Kazim Erdogan. Auf einer solchen Grundlage, für die wir uns eben auch zwischen den Teilen der Welt bemühen müssen, können vielleicht in einzelnen Ländern, dann freilich ganz andere, Formen von »Parallelgesellschaften« dafür nützlich sein, dass die je eigenen Lebensformen und Weltdeutungen an einander wachsen, statt zu verkümmern. Assimilation muss zu klugen Überlegungen und Übereinkünften, nicht zu allgemeiner Einförmigkeit führen. So können sinnvoll neue Gesellschaftsgefüge sich auf ihren Weg machen, zum Beispiel indem unsere, schon von Kant beklagte »ungesellige Gesellschaft« etwa am afrikanischen *Wir* geselliger wird und den Menschen aus Afrika und dem Nahen Osten mehr von der kostbaren Einzigartigkeit aller Individuen ermöglicht. Indem wir so dem Glauben der Menschen den Mut übermitteln, auf Absolutheiten zu verzichten, und wir selber theologische Gläubigkeit nicht ersatzlos verlassen, sondern Frömmigkeit verwandeln in spirituelle Dankbarkeit, die Welt und Menschheit erhalten hilft.

Ohnehin machen wir ja schon Schritte hin zu anderen Umgangsformen, manchmal nicht nur formloseren, sondern wärmeren, sogar zu anderen Institutionen, etwa in der Justiz zur Mediation, also zur Vermeidung von clash, den unser System mit produziert. Beginnen können wir doch mit zwei Sätzen von Alfred Grosser: »Immer auch das Leiden der anderen zu achten«. Und: »Wie schon Kant uns aufforderte, mündig zu werden, indem wir Distanz gewinnen gegenüber unseren Zugehörigkeiten.«

I.

Grundlegende Aufbrüche von sehr verschiedenen Seiten öffnen eine Arena der Begegnungen. Nicht zufällig wurden viele der hier wieder versammelten und einander gegenübergestellten Texte bei Veranstaltungen für ein zukünftiges »Humboldt Forum« vorgetragen. Wilhelm und Alexander gehören zu den wenigen europäischen Vordenkern, die ebenso selbstverständlich wie bewusst nicht eurozentrisch in die Welt blickten. Diese Haltung gilt es nach zwei Jahrhunderten immer systematischerer Verfügungsstrategien bereit zu machen für eine gemeinsame Zukunft der Kulturen und Weltgegenden von heute.

Der Friede und die planetare Demokratie

Ich lasse mir nicht nehmen, trotz all der Jahre, trotz der Tragödien der Vergangenheit, der Gegenwart und zweifellos auch der Zukunft unerschütterlich daran zu glauben, dass die Einpflanzung des Friedens zwischen den Nationen auf der Basis einer globalen Demokratie zwar eine Utopie ist, aber zu denen gehört, die wir durchaus ins Auge fassen und auch verwirklichen können.

Ich möchte deshalb, dass wir uns für einige Augenblicke die Frage stellen, in welcher Beziehung Utopie und Realität denn zu einander stehen? War es nicht in den finstersten Zeiten, da Sklaverei eine Realität war, utopisch, sich vorzustellen, dass Sklaverei einst unmöglich gemacht würde? War es nicht utopisch, in den trostlosesten Zeiten der Realität des Zweiten Weltkrieges einen fortgesetzten Briefwechsel zu führen, wie Roosevelt und Churchill es taten, wie der Friede organisiert werden könne, als ob der Krieg bereits beendet sei?

Das bedeutet, dass die Realität von unsichtbaren Kräften oder, vielmehr, von Kräften durchzogen ist, die wir in einer bestimmten Zeit nicht wahrnehmen, die uns aber berechtigen, nicht allein die Hoffnung zu bewahren, vielmehr die Zukunft zu verändern!

Verstehen wir uns recht. Es geht nicht darum, eine momentane Realität auszublenden, um an ihre Stelle eine zeitlose Realität, eine der Perfektion zu setzen, eine Realität, die nichts zu tun hat mit Geschichtlichkeit. Wir müssen, ganz im Gegenteil, von der gegenwärtigen Realität ausgehen, mit allen ihren Bedrängnissen und ihren Versprechen, um sie für ein Ideal, eine Ethik der Gerechtigkeit und der Verantwortung einer Veränderung zuzuführen.

Viele Philosophen, Schriftsteller, Juristen haben im Laufe der Jahrhunderte und an vielen Orten eine neue Ordnung entworfen. Dubois, Dante, Erasmus, Sully, Leibniz, l'Abbé de Saint Pierre, Immanuel Kant, Thomas Morus, William Penn, Jeremy Bentham ...

Aber wir haben auch die Denker der arabischen Welt, und das ist weniger bewusst, wie Al-Farabi, der im 10. Jahrhundert ein Gemein-

wesen der Tugend beschrieben hat, und Abd ar-Rahman al-Kawakibi, der Ende des 19. Jahrhunderts die ideale Stadt entwarf – Umm al-Qura. Wir wissen heute, dass diese Fantasmen dazu beigetragen haben, eine internationale Rechtsordnung zu installieren. Wir wissen, dass es diese imaginären Konstruktionen sind, die die modernen internationalen Organisationen begründet haben. Wir wissen, dass es diese abstrakten Denksysteme sind, die in dem positiven internationalen Recht am greifbarsten Gestalt angenommen haben, das beansprucht, die Geschicke der Völker und Nationen zu regeln.

Das bedeutet, die Arbeit ist noch nicht getan. Und dass es heute sehr wohl Raum gibt, uns eine moderne Utopie vorzustellen. Die Utopie einer weltweiten Demokratie als Basis des Friedens. Für eine globale Demokratie zu kämpfen, während die Welt mit blutigen Kriegen konfrontiert ist, während sich der Graben zwischen Norden und Süden unaufhörlich weiter vertieft, während die Globalisierung politische, ökonomische, soziale und kulturelle Mutationen ohne Gleichen provoziert, kann auf Anhieb als ein Vorhaben fern von allen Realitäten erscheinen. Ich bin für meine Person der Überzeugung, dass wir es hier mit einem grundlegenden Einsatz für die internationale Gemeinschaft von morgen zu tun haben. Es ist offensichtlich, dass wir in das Zeitalter der globalen Gesellschaft eingetreten sind. Ob es sich nun um die Menschenrechte handelt, den Kampf gegen Aids, die Beherrschung der demographischen Zukunft, die enorme Entwicklung der Technologie und der Genetik, es ist inzwischen offensichtlich, dass alle Fragen sich von nun in planetaren Maßstäben stellen und nur sehr partiell von den Nationalstaaten behandelt werden können. Wir befinden uns also heute in der unweigerlichen Verpflichtung, auf ein neues Projekt für das Leben in dieser Gemeinschaft hin zu denken, um den Staaten und den Nationen, den Männern und den Frauen der ganzen Welt konkrete Gründe der Hoffnung zu geben und die Menschenrechte zu fördern.

In dieser Perspektive nimmt die Idee der planetaren Demokratie ihre ganze Bedeutung ein. Im Angesicht der neuen Perspektiven des internationalen Lebens ist es von großer Bedeutung, nicht nur diese Idee der Demokratie stark zu machen, sondern auch in globalen Begriffen zu denken.

Wir müssen, damit die Demokratie einen realen Sinn bekommt, endlich begreifen, dass sie an allen Orten die Praxis bestimmen muss, wo Macht sich konzentriert. Zweifellos auf nationaler Ebene, aber ebenso auf internationaler und inzwischen auf transnationaler Ebene.

Die Demokratie ist ja nicht nur eine Regierungsform für Staaten oder zwischen Staaten. Sie muss die Art und Weise bilden, in der jede Macht, welche auch immer, in der zeitgenössischen internationalen Gesellschaft ausgeübt wird. Mit anderen Worten, mit dem Phänomen der Globalisierung der Ökonomie muss eine Bewegung der Globalisierung der Politik Schritt halten.

Ich sage dies sehr wohl in dem Bewusstsein, ein Paradox zum Thema zu machen und dabei einen Einsatz zu bestimmen. Das Paradox hängt mit der doch widersprüchlichen Bahnung zusammen, die eine Verbreitung der Demokratie gegenüber der Machtentwicklung auf internationaler Ebene bedeutet. In der Tat, selbst wenn die Staaten sich nach und nach demokratisieren und die Menschenrechte achten, entzieht sich die Macht in der Welt zunehmend den Staaten, in dem Maße, in dem die Globalisierung das Hervortreten neuer Machtfaktoren mit sich bringt, die die staatlichen Strukturen überschreiten.

Das Risiko ist entsprechend groß, die Staaten gleichzeitig zwar immer demokratischer, aber zugleich immer weniger Herr über die wesentlichen Entscheidungen werden zu sehen, die ihre Zukunft und die des ganzen Planeten bestimmen. Deshalb darf die Aufgabe einer globalen Demokratisierung nur so verfolgt werden, dass dies eben auf allen Ebenen wirksam wird, auf denen in der internationalen Gesellschaft Macht ausgeübt wird.

Das erfordert ohne Zweifel die Schaffung neuer politischer Institutionen, aber ebenso eine Reform der bestehenden internationalen Institutionen. Denn selbst wenn inzwischen die Demokratie auf der nationalen Ebene durchaus strukturiert ist, bleibt sie auf der internationalen erst zu erfinden. Auf der internationalen Ebene gibt es bis zum heutigen Tage keine Strukturen, die denen entsprechen würden, die in den demokratischen Staaten geschaffen worden sind. Sie müssen deren Geist entsprechen, nicht ihrer Form. Denn die planetare Demokratie darf nicht reduziert werden auf eine Übertragung der Strukturen, die national wirksam sind. Der Entwurf einer globalen Demokratie, einer planetaren Demokratie stellt also etwas Neues dar. Und gezwungenermaßen muss man feststellen, dass, wenn die politische Theorie sich immer damit begnügt hat, die Demokratie als ein Schema der Regierung zu betrachten, das man von Land zu Land übertragen kann, die großen Demokratien immer davor zurückgeschreckt sind, ihr Model von Regierung für die Beziehungen zwischen Staaten weiterzudenken.

Die »Agenden für eine Demokratisierung«, die ich am 16. De-

zember 1996 den Vereinten Nationen vorgeschlagen habe, sind denn auch weitgehend mit Schweigen übergangen worden, genau in dem Maße, in dem sie, offensichtlich, ein Ärgernis für bestimmte Großmächte darstellen. Wie können wir zur Beförderung einer planetaren Demokratie beitragen?

Ich meine, dass wir in erster Linie die Demokratie besser im Schoße der Vereinten Nationen selbst befördern müssen. Noch vor einigen Jahren sprach niemand davon, dass es notwendig ist, das System der Vereinten Nationen zu demokratisieren. Heute ist diese Frage überall auf der Tagesordnung. Diese neue Tendenz erklärt sich weitgehend aus der Tatsache, dass neue Mitgliedstaaten sich seit kurzem der Demokratie geöffnet haben und dass die Generalversammlung sich auf diese Weise von der Forderung nach Demokratie überzeugt hat. Zugleich erachten es viele Mitgliedstaaten für notwendig, die Beziehungen zwischen der Generalversammlung und dem Sicherheitsrat neu zu denken. In demselben Geiste befürworten die Staaten eine Erweiterung des Sicherheitsrates, damit er besser und offener die Pluralität der Wahrnehmungen in der internationalen Gemeinschaft vertreten kann. Eben diese Tendenz erklärt auch weitgehend die Dezentralisation, die von der Weltorganisation seit einer Reihe von Jahren verfolgt wird und fortgesetzt werden muss. Dieser Wille zur Demokratisierung läuft Gefahr, zum Teil seines Sinnes beraubt zu werden, wenn gleichzeitig die Macht in den weltweiten Entscheidungen sich den Staaten entzieht und die neuen Machträume nicht ihrerseits nach demokratischen Prinzipien bestimmt werden.

Ich bin insofern überzeugt, dass allein ein neues Solidaritätskonzept erlauben wird, die unvermeidlichen Ausschließungen, die die globale Gesellschaft beinhaltet, zu vermeiden oder wenigstens abzumildern. Solidarität lässt sich jedoch nicht beschließen. Solidarität bedeutet vor allem, davon überzeugt zu sein, dass man zu ein und derselben Welt gehört. Solidarität bedeutet sodann das Bestreben, die Zukunft auf einen neuen Gesellschaftsvertrag zu gründen. Die Solidarität kann also nur aus einem kollektiven Engagement erwachsen, das heißt aus der Zustimmung der Staaten, aber auch der nicht staatlichen Akteure der zeitgenössischen internationalen Gesellschaft. Auf genau diese neue Phase der Demokratisierung bezieht sich das sehr weitreichende kollektive Nachdenken, das sich in den letzten Jahren auf ökonomischem, sozialem und juristischem Gebiet aus Anlass großer internationaler Konferenzen vollzieht, die sich mit großen transnationalen Problemen beschäftigen, von denen die Zu-

kunft abhängt, das Geschick der Menschheit. Mit ihrer Einladung an die Versammlung der Staaten, sich für die Fragen zu engagieren, von denen die globale Zukunft des Planeten abhängt, hat die UNO ihren Willen bekundet, unnachgiebig von der zwischenstaatlichen Vereinbarung zur transnationalen Kooperation überzugehen und sich als wirkliche demokratische Versammlung für den Planeten zu konstituieren.

Das bleibt indessen ungenügend, weil, in letzter Analyse, nichts wahrhaft möglich ist ohne den entschiedenen Willen der Mehrheit der Staaten, sich für die Angelegenheiten der Welt verantwortlich zu fühlen.

Wir müssen also einräumen, dass eine Demokratisierung auf internationaler Ebene nicht möglich sein wird, dass es keine wirksame Solidarität geben wird, solange gewisse Akteure unilaterale Abkommen, Unbeweglichkeit und Isolationismus vorziehen werden.

Diese Demokratisierungsbewegung muss eben noch weiter gehen. Sie bedarf der Teilnahme der nichtstaatlichen Akteure. Dahin gehend müssen die Städte, die Parlamente, die Universitäten, die Gewerkschaften, die religiösen Gruppierungen eine Rolle in der Demokratisierung der internationalen Politik übernehmen. Und, so füge ich hinzu, die multinationalen Unternehmen. Sie in diesen Prozess einzubeziehen, ist unerlässlich, damit sie nicht als Beutegeier auftreten, die einander die Lücken der internationalen Sozialordnung zuspüren, sondern als die Handelnden der Entwicklung und die grundlegenden Faktoren der sozialen Integration des Planeten.

Abschließend will ich die Bedeutung hervorheben, die ich der Rolle der Nichtregierungsorganisationen in diesem Prozess beimesse. Um eine globale Demokratie zu begründen, die offen und lebendig ist, müssen wir nicht nur auf den Willen der politischen Subjekte und das Verhalten der Agenten der Ökonomie zählen können, vielmehr auch auf die Bestrebungen der sozialen und der kulturellen Akteure. Die Nichtregierungsorganisationen sind ein fundamentales Element in der Repräsentation der heutigen Welt. Ihre Beteiligung an der Erarbeitung internationaler Normen ist in gewisser Weise die Garantie für deren politische Legitimität. Auf allen Kontinenten werden diese inzwischen unaufhörlich immer zahlreicher. Diese Entwicklung bildet mit dem Streben nach Freiheit und Demokratie eine unerlässliche Einheit, die heute unter verschiedenen Formen die internationale Gesellschaft mit Leben erfüllt. In der Perspektive einer globalen Demokratisierung brauchen wir die internationale Betei-

ligung der öffentlichen Meinung und die Macht der Mobilisierung der Nichtregierungsorganisationen. Bei dieser Skizze für eine mögliche neue soziale und demokratische Ordnung ist mir sehr wohl bewusst, dass ich mich einer weitgehend prospektiven Reflexion anvertraut habe. Es ist jedoch möglich, dass der Realismus sich da verbirgt, wo man ihn nicht erwartet, dass ein Traum die äußerste Weisheit in der Politik wird. Es kann dahin kommen, dass in einer Welt der Gefahren, der Befürchtungen und der Dramen die Einbildungskraft sich als stärker erweist gegenüber den Kalkülen, der Wille gegenüber dem Immobilismus, die Hoffnung gegenüber der Resignation, die Solidarität gegenüber dem Gesetz des Stärkeren, der Geist des Friedens gegenüber dem Machtwillen. Es kann dahin kommen, dass gegen alle Erwartungen die Völker sich erheben für ein großes Vorhaben. Ein Entwurf kann dabei zum Ferment werden für einen ungemein glücklichen Schritt nach vorn. Eine Utopie kann dabei zu einem Motor der Geschichte werden. In genau diesem Augenblick verliert die Geschichte ihre Bannkraft, ein Fortschritt der Zivilisation wird möglich.

Übersetzt von Rudolf zur Lippe